

# Bugs in my head

## The way [out]inside

Von MAROON

### Kapitel 3: Frühling

Bugs in my head - Frühling

Der Regen im Frühling und Sommer war ein ganz anderer als im Herbst oder Winter. Er roch anders und hörte sich anders an.

Der Regen im Frühling strahlte meines Erachtens nach eine viel traurigere Atmosphäre aus, was höchstwahrscheinlich daran lag, das er die saftig, grüne Landschaft in einen schweren, grauen Schleier hüllte.

Die kleinen Tropfen prasselten laut durch das Blätterdach, wurden größer und vielen anschließend herab.

Auf meine Schultern.

Ich war gegangen als Szamuel mit den Anderen ausgehen wollte. Hab meine Sachen zusammengesucht und hab das Haus verlassen.

Das es regnete war mir egal, so eine Gelegenheit bot sich nun mal nicht jeden Tag.

Es war meist immer jemand daheim und dieser jemand hätte mich nie gehen lassen.

Außerdem war Regen nur Wasser, es kühlte und erfrischte.

Aus diesem Grund machte ich mir nicht die Mühe einen trockenen Platz zu suchen.

Ich saß auf einer Bank im Park und versuchte mich so gut es ging über meine Tasche zu beugen. Diese war nämlich Wasserdurchlässig. Zu meinem Pech.

Denn einfach zurückgehen war mir nicht möglich. Ich wollte es auch gar nicht.

Wäre Szamuel bereits wieder zu Hause angekommen und ich würde einfach durch die Tür spazieren, klatschnass und mit Tasche... er würde womöglich wieder zuschlagen, wenn er es überhaupt dabei belassen würde.

Ich blieb hier lieber sitzen. Hätte mich vielleicht vorher informieren sollen wo ich die Nacht verbringen konnte. Ich hatte auch nicht genug Geld dabei um mir ein Gasthaus zu leisten.

Ich wollte nur raus und hatte mir über nichts anderes Gedanken gemacht. Dumm von mir, wir hatten immerhin genug Geld.

Jeder im Haus hatte einen hohen Posten in einer Firma oder einem Betrieb.

Außer ich. Ich war komplett auf sie angewiesen.

Ich, als Mitarbeiter einer einfachen, örtlichen Supermarktkette.

Schon fast erniedrigend. Ich hatte keinen schlechten Schulabschluss.

Wenn ich wollte, könnte ich mir einen angesehenen Job suchen, aber ich fühlte mich

in meinem Betrieb wohl und das war meiner Meinung nach wichtig, da ich nicht das Gefühl hatte zu hause respektiert zu werden.

In meinem Betrieb behandelten mich alle wie einen Menschen, nicht wie ein Werk- oder gar ein Spielzeug.

Ich ging gerne arbeiten.

Nur leider hatte ich keine all zu gute Beziehung zu meinen Mitarbeitern. Ich hatte weder eine Telefonnummer, noch eine Adresse, also war ich nun komplett auf mich angewiesen.

Prüfend zog ich mein Portemonnaie aus der Hosentasche: 10,75€ ... genug Geld für einen Drink, oder vielleicht zwei.

Genug um für ein paar Stunden ein Dach über dem Kopf zu haben.

Ich hatte kein Problem mit dem Wetter, eine Erkältung konnte ich mir allerdings nicht leisten.

Ich stand also auf und schulterte meine Tasche.

Ich stand vor einem der örtlichen Pubs, beobachtete zögernd die blinkenden Lichter über dem Eingang, bevor ich über die Türschwelle nach innen trat.

Es roch nach Alkohol und kalten Rauch.

Eigentlich mochte ich diese Art von Beschäftigung nicht. In Clubs gehen und sich besaufen war etwas für Teenies, Alkoholiker oder Perverse, nichts für mich.

Aber mir blieb kein eine Alternative, wenn ich mich vor diesem Unwetter schützen wollte, denn mittlerweile pfiff der Wind durch die Straßen und der Regen klatschte nur so an die Hauswände.

An der Bar saßen ein paar aufgeweichte Kerle, an den Tischen Weibergruppen, die sich kichernd über die verschiedensten Typen unterhielten und auf der Tanzfläche bewegten ein paar junge Frauen ihre schlanken Körper im Takt der Musik.

Dieser ganze Raum war voller unbrauchbarem Abschaum.

Ich lehnte mich an die Bar, bestellte mir einen Drink und setzte mich an einen der hinteren Tische.

Ich hatte keine Lust auf andere Menschen, nicht aus diesem Kreisen.

Ich blieb lieber alleine und zerbrach mir den Kopf über eine Bleibe, ich konnte schließlich nicht hier übernachten.

Hin und wieder beobachtete ich den Abschaum um mich herum, während ich an meinem Drink nippte.

Ich war nicht anders als sie. Ich war mindestens genau so schlimm.

Lief von zu hause weg, die ein eingeschnappter Teenie, besoff mich wie ein Alkoholiker und gaffte anderen Menschen hinterher, wie ein Perverser.

Ich hasste mich dafür, aber ich blieb sitzen und machte weiter.

Was blieb mir auch anderes übrig?

Seufzend schwank ich die rötliche Flüssigkeit im Glas, malte mir aus was passierte, wäre ich zu hause geblieben.

Vor meinem inneren Auge spielte sich die alltägliche Miesere ab.

Ich säße auf dem Bett, würde auf Szamuel warten. Er würde heim kommen, wir hätten Sex, er würde mich schlagen, ich würde einschlafen.

Ich hätte es trocken, hätte einen Körper, der mich wärmt und ich hätte mehr oder weniger etwas liebe, auch wenn diese nur vorgeheuchelt wäre.

Hier hatte ich nur meinen Drink... meinen Drink und eine Menge Hilf- und Hoffnungslosigkeit.

Vielleicht war es doch keine so gut Idee zu gehen, zumal er mich so oder so finden wird.

Spätestens Montag, wenn ich arbeiten gehe.

Er würde sicher auf mich warten und mich abfangen.

Ich hob den Kopf, fuhr mir durch die Haare und bemerkte, dass ich nicht mehr allein war.

Eine junge Frau hatte sich zu mir an den Tisch gestellt, lächelte mich nett an. Ich hatte sie gar nicht kommen gehört.

„Bist du alleine hier?“

Ich nickte. So was hatte mir grade noch gefehlt.

Nicht, dass ich komplett abgeneigt war, etwas Gesellschaft zu haben, es war eher, dass ich nicht wusste wie man mit Menschen umzugehen hatte, besonders nicht mit Frauen.

„Stört es dich, wenn ich dir ein wenig Gesellschaft leiste?“

Ich schüttelte den Kopf, mehr instinktiv, als groß darüber nach zu denken.

Sie setzte sich und reichte mir die Hand.

Anstand schien sie jedenfalls zu haben.

„Nina, freut mich.“

Ich nahm die Hand entgegen.

„Hideki.“

„Oh, ein Japaner?“

„Meine Eltern kommen aus Japan, ich bin hier aufgewachsen.“

Eine glatte Lüge. Ich wusste nicht wer meine Eltern waren, ich war in einem Heim aufgewachsen. Mehr als meinen Namen und mein Geburtsdatum wusste ich nicht.

Ich hatte auch nie das Bedürfnis meine Eltern zu suchen.

Sie waren Kriminelle, sie hatten mich im Stich gelassen und hatten sich alleine damit Strafbar gemacht, als sie mich allein mit einem Zettel vor die Tür des Heimes gesetzt.

Wie einen Köter, den keiner mehr wollte, ich hasse sie dafür!

Wären sie für mich da gewesen, wäre es erst gar nicht so gekommen, wie es jetzt ist!

„Mein Vater ist Russe, ich habe bis zu meinem 4. Lebensjahr dort gewohnt, bin also auch keine gebürtige Deutsche.“

Sie riss mich aus den Gedanken.

Warm lächelnd umschloss sie mit ihren schlanken Fingern das Whiskyglas, das sie sich mit an den Tisch gebracht hatte.

Ihr Lächeln beunruhigte mich ein wenig.

Es war anders als das Lächeln meiner Mitarbeiter und vor allem was es anders als das von Szamuel.

Doch ihre Mundwinkel senkten sich wieder und sie legte den Kopf leicht schief, sodass ihre langen, braunen Haare von der Schulter rutschten.

Anscheinend erwartete sie von mir, dass ich ihr etwas entgegenbringe. Allerdings hatte ich keine Ahnung was ich sagen sollte.

Zumal sie mich eigentlich nicht interessierte und es bestand auch kein Interesse daran, ihr mehr von mir zu erzählen.

Sie war nur ein Mensch für den Moment. So schnell, wie sie in mein Leben getreten ist, so schnell wird sie auch wieder verschwinden. Warum also sollte ich ihr mehr erzählen?

„Und... wie ist es so in Russland?“

Eher eine Frage der Höflichkeit, ein Lückenfüller um die peinliche Stille zu brechen, nichts weiter.

Sie schien sich auch wieder zu fangen, strich ihre Haare wieder zurück und beantwortete meine Frage:

„Ich kann mich an nicht viel erinnern.“

Die Frage beantwortete sich ehrlich gesagt von selber.

Wie sollte sie sich auch an etwas erinnern können, das so lange her war.

War mir aber auch egal.

Wie schon erwähnt: Sie interessierte mich nicht, sie war ein Mensch für den Moment und nicht für mehr.

„Und? Wie sieht's mit dir aus? Warst du schon mal in deinem ‚Heimatland‘?“

„Ich war noch nie im Ausland.“

Bevor ich zu Szamuel zog fehlte schlichtweg das Geld.

Hinterher hatte er es nicht dazu kommen lassen. Ich hätte abhauen können, es wäre zu riskant gewesen.

Fuhr er weg, war immer jemand daheim, der darauf achtete, das ich in meiner Freizeit keinen Fuß vor die Tür setzte.

Reiner Psychoterror, ich ging immerhin auch alleine zur Arbeit und zurück, ich hatte immer die Chance zu gehen. Allerdings ohne Kleidung oder Ähnlichem.

Führen sie alle weg, schlossen sie mich ein und schalteten den Strom ab.

Mal davon abgesehen hatte ich nie das Interesse das Land zu verlassen.

Für mich ergab das einfach keinen Sinn. Es war unnötig.

Was man nie hatte, konnte man auch nicht vermissen.

„Was? So was hört man selten! Hast du denn gar nicht das Interesse mal etwas anderes zu sehen? Oder liegt es an etwas anderem?“

„Nein, es fehlt das Interesse.“

Mit gesenktem Blick drehte ich das Glas in meiner Hand hin und her.

Ich wollte ihren Blick nicht sehen, sie musste mich für verrückt halten!

Normalerweise liebte ich es in die verdutzten Gesichter zu blicken, bei ihr jedoch war es etwas Anderes.

Sie schien mir nicht so oberflächlich, wie der unbedeutende Rest und obwohl sie mir mehr oder minder egal war, gab sie mir das ungewohnt, angenehme Gefühl von Zweisamkeit.

Es war nicht gezwungen, wie bei Szamuel und auch nicht halbherzig, wie im Supermarkt.

Ich kannte sie zwar kaum, aber ich hatte das Gefühl, das ich ihr vertrauen konnte.

Allerdings wollte ich es mir einfach nicht eingestehen.

Es entsprach nicht meiner Norm anderen Menschen zu vertrauen. Und schon gar nicht dann, wenn sie nichts weiter sind als reiner Zeitvertreib.

„Hm, du bist ein seltsamer.“

Abermals riss sie mich aus den Gedanken. Ich schaute auf.

„Es gibt doch nichts schöneres, als Neues zu entdecken, oder sich die raue Seeluft ins Gesicht wehen zu lassen.

Du solltest dich diesbezüglich wirklich mehr öffnen. Ein wenig Urlaub tut jedem gut, man braucht ja nicht gleich um den halben Globus reisen.“

Freundlich lächelte sie mich an.

Sie ließ einfach nicht locker, jeder Andere hätte mich als wortkarg und uninteressant abgestempelt und wäre gegangen.

Sie blieb.

Und möglicherweise begann ich genau aus diesem Grund sie zu akzeptieren.

Vielleicht brachte dieser Abend nicht nur die Befreiung aus Szamuels Käfig, sondern auch die Befreiung aller Vorurteile.

Nina hatte Recht, ich sollte mich öffnen, öffnen anderen Menschen gegenüber, anderen Dingen und neuen Erfahrungen.

Und ich versuchte gleich damit zu beginnen.